

2. Ostafrikanischer Islam. *)

Von Missions-Superintendent Klamroth.

Wiederholt sind in dieser Zeitschrift die Fortschritte des Islam in Afrika gewürdigt und dargestellt worden. (1905, S. 437 ff. 1910 16 ff.) Damit sind wir über die Lage im allgemeinen bis in die neueste Zeit ausreichend unterrichtet, und es bleibt hier nur noch die Aufgabe, das Bild, das dort in großen Zügen hingeworfen ist, im einzelnen für die sogenannte Ostfront des Islam gegenüber den afrikanischen Völkern auszuführen, mit anderen Worten, den Islam so zu schildern, wie er sich dem Beobachter an der Ostküste (etwa von Mombasa bis zur Sambesimündung) und in deren Hinterländern darstellt, hinein bis Uganda, das große innerafrikanische Seengebiet und bis Britisch-Zentralafrika. Das Gebiet zählt aber mehr als 15 Millionen Einwohner und wird von einer Unzahl teils größerer teils kleinerer Stämme bewohnt. So wird es, wenn ich auch im Lauf der letzten 10 Jahre verhältnismäßig viele dieser Stämme teils näher teils flüchtiger kennen gelernt habe, dennoch verständlich erscheinen, wenn ich nicht „den“ ostafrikanischen Islam erschöpfend zu schildern versuche, sondern nur von „ostafrikanischem Islam“ rede.

1. Die gegenwärtige Lage und ihre Entstehung.

Seit rund 1300 Jahren steht Ostafrika dem Einfluß des Islam offen. Mit Ausnahme von 2 Jahrhunderten (von 1498, wo Vasco da Gama vor Mozambik Anker warf, bis 1698, wo den Portugiesen Mombasa wieder verloren ging) stand ihm kein Mitbewerber um die Stämme Ostafrikas im Wege. Umso überraschender ist das Ergebnis. Nach rund 1200 Jahren waren nicht etwa die ganzen Küstenstämme, sondern es war nur die Mischbevölkerung einer allerdings großen Reihe von ostafrikanischen Küstenplätzen äußerlich mehr oder weniger islamisiert. Sonst zählte die Religion Mohammeds in all diesen Ländern so gut wie keinen Anhänger. Alle Vorstöße nach Süden, die persischen wie die der Araber, haben in religiöser Beziehung nichts weiter erreicht.

Man findet zwar hier und da noch einige Spuren, die auf jene Zeiten hinzuweisen scheinen, und zwar auch bei bis in die jüngste Zeit heidnisch gebliebenen Stämmen. Es soll die bunte Erbmütze, die das Sippenhaupt der Saramo beim Ackern trägt, um der Schädigung der Ernte durch die Geister vorzubeugen, persischen Ursprungs sein. Die Sitte selbst ist trotzdem rein heidnisch, und es fehlt ihr heute jeder Zusammenhang mit altislamischen Vorstellungen. Die heidnischen Beerdigungsriten der Saramo legen

*) Aus „Allgemeine Missionszeitschrift.“ Jahrg. 37 Heft 10. 1910.

ähnliche Vermutungen nahe. Tatsächlich ist aber auch der Zusammenhang der Washirasi (shirasi, sharasi) mit Persien für das Volksbewußtsein heute fast allgemein geschwunden. Das zeigen selbst Erzählungen, die auf Araberkreise in Sansibar und Daresalam zurückgehen.

Danach hat es in ganz alter Zeit eine Insel Shirasi gegeben. Ihre Lage zeichnete mir ein alter schwarzer Seefahrer ziemlich genau im Sande auf. Sie soll etwa zwischen Madagaskar, Johanna, Mohilla und Mayotte gelegen haben. Als diese Insel unterging, hätten ihre Bewohner Kilwa angelegt, und später seien von dort viele nach Sansibar, andere nach Lamu ausgewandert. Sie waren Sunniten. Wie weit diese Ueberlieferung geschichtlich begründet ist, und wie diese Leute früher einmal nach dem Süden gelangt sind, darüber schweigt mein Gewährsmanu (er meint nur, sie würden wohl irgendwoher vom afrikanischen Festland stammen!), und ich kann das hier nicht nachprüfen. Das alte Shirasi-Vineta ist den Seefahrern noch jetzt als mjumvi bekannt. Jedenfalls ergibt sich, daß diese älteste von allen heute noch vorhandenen Formen des ostafrikanischen Islam im Volksbewußtsein ohne irgendwelchen besonders starken Zusammenhang mit dem religiösen Zentrum des Islam auftritt.

Die Washirasi vermischten sich auf Sansibar mit der Urvölkerung, den Wahadimu. Der Häuptling führte den Titel Mwingimkuu, etwa „der Große“, und stammte von den Shirasi. Seine Nachkommen machten später samt ihren Leuten gemeinsame Sache mit den Maskatarabern gegen die Portugiesen, was zur Verdrängung dieser auch aus Sansibar und zur Einwurzelung des Einflusses der Maskataraber auf der Insel führte. Der Mwingimkuu wurde Vasall des Saidi. (So heißt der Sansibarsultan allgemein bei den Schwarzen Ostafrikas.) In neuerer Zeit ist die Familie ausgestorben.

Auch die arabischen Vorstöße nach Süden aus älterer und mittlerer Zeit gelten heute allgemein als solche von Sunniten. Mit der Saididynastie aber erschienen neben und mit den sunnitischen Shihiri (Hadramaut-)Arabern die Ibaditen im Lande. Wie weit der Gegensatz zwischen beiden religiös und auch sonst hier geht, das läßt sich schwer angeben. Nach Beckers Gewährsmanu soll er stellenweise recht scharf ausgeprägt sein (Koln. Rundschau 1909, S. 266 ff.). Ist scheint es auch nicht so. Ueber Unterschiede zwischen beiden in der Lehre habe ich von Schwarzen bisher nichts gehört. Ein Araber (Ibadit) machte mir allerdings gelegentlich darüber einige Mitteilungen. Der Schwarze, soweit er überhaupt etwas von dem Unterschiede weiß, sagt nur: Der Ibadit begrüßt Mohamed beim Gottesdienst, indem er die Arme senkrecht am Leibe heranterhängen läßt, der Sunnit, indem er sie erhebt und dann über der Bauchgegend zusammenlegt.

Aber auch die Errichtung des selbständigen Sultanats Sansibar durch die Saididynastie (etwa 1840) hat für Ostafrika noch nicht

die religiöse Propaganda des Islam in größerem Umfange gebracht. Zwar drangen jetzt arabische Sklavenhändler in schneller Folge immer weiter auch bis ins Seengebiet vor, so daß schon 1870 etwa das Kongogebiet erreicht worden sein soll; aber nicht Proselyten, sondern Sklaven und Elfenbein suchten sie, und gerade der Sklavenhandel hinderte die Propaganda; denn Gläubige durfte man nicht zu Sklaven machen. So sind die Verhältnisse mit wenigen Abweichungen mehr lokaler Art geblieben bis zur Unterdrückung des Sklavenhandels durch die europäischen Mächte, d. h. bis in die ersten neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein.

Inzwischen war aber der Islam wieder in neuen Formen auf dem ostafrikanischen Boden erschienen. Hatte früher nur der heidnische Inder sich dem Araber bei seinen Vorstößen auf dem Festland zugesellt — wenigstens gilt das für die Gegend von Dares-salam —, so führte die Entstehung der europäischen Schutzgebiete als neues beachtenswertes Element in größerer Zahl auch mohammedanische Inder ins Land selbst, die mit der zunehmenden Sicherung der Verhältnisse immer weiter auch ins Innere vordrangen und sich gerade auch dort als die gefährlichsten Konkurrenten der arabischen Händler erwiesen haben. Wohl nirgends sind diese solcher Konkurrenz gewachsen gewesen, und ihr wirtschaftlicher Einfluß geht seitdem ebenso zurück wie ihre Kopfzahl.

Diese mohammedanischen Inder zerfallen in Bohora und Rhodja, zu denen neuerdings die Maiman (Meman) gekommen sind. Die Bohora (sie sollen unter sich noch wieder zwei verschiedenen Gemeinschaften angehören) sind Sunniten, haben aber ihre eigene Moschee. Da bei ihnen auch Frauen mit in die Moschee gehen, haben sie keine nähere Gemeinschaft mit den schwarzen Sunniten. Die Rhodja zerfallen in 2 Sekten. Die einen sind die Zwölfer und die anderen die Ismaeliten. Die Moschee der ersteren wird als solche von den anderen Mohammedanern anerkannt, die der andern, der Anhänger Aga Khans, nicht. Die Streitigkeiten zwischen den Rhodja Dares-salams nehmen stellenweise recht scharfe Formen an. Die Maiman endlich sind erst sehr schwach hier vertreten. Ihr geistliches Oberhaupt in Indien hat ihnen aber zum Moscheebau verholfen, und da ihre religiösen Gebräuche sich mit denen der hiesigen Sunniten besonders auch in der Frauenfrage mehr decken, wird ihr Moschee auch von Schwarzen besucht. Propaganda sollen sie nicht treiben. Die Mohammedaner von den Komoren (Farbige) haben auch ihre Moschee für sich.

Vielleicht würde das Bild für ganz Ostafrika noch bunter werden; allein leider habe ich über die entsprechenden Verhältnisse an anderen Orten als Dares-salam nichts Genaueres in Erfahrung bringen können, und zum Auffuchen von weithin zerstreuten Nachrichten ist Afrika nicht der rechte Ort. Daß im Land von diesen Sekten wenig, und wo, nur die Scheidung von Sunniten und Ibaditen bekannt ist, beweist die Richtigkeit der Behauptung, daß nur diese beiden für Propaganda in Frage kommen. In Dares-salam

selbst gehört der größte Teil der islamisierten Schwarzen zu den Sunniten, ein kleinerer zu den Ibaditen.

Nun hörte ich über Usambara allerdings, daß dort auch die mohammedanischen Jnder als Vertreter der Propaganda in Frage kommen sollen. Ob das wirklich zutrifft, kann ich nicht beurteilen. Bezüglich Ugandas wurde es mir von einem Kenner direkt bestritten. Mir selbst ist jedenfalls bisher noch kein Schwarzer in Ostafrika bekannt geworden, der einer der besonderen indischen Sekten angehörte, und auch zwischen den Komorenleuten und den schwarzen Ostafrikanern scheint hier in Daresalam ein sehr starkes gegenseitiges Mißtrauen zu bestehen.

Der Anfang der 90er Jahre brachte das Einsetzen einer Propaganda von seiten des Islams, wie sie Ostafrika bisher noch nicht erlebt. Die Unterdrückung des Sklavenhandels war das Signal für dieselbe; denn nun konnte der Mohammedaner den Rest seines Einflusses nur dadurch wahren und mehrten, daß er sich mit aller Macht auf die religiöse Propaganda warf, und möglich viel Stämme unter seinen Einfluß brachte. Entstanden aus politischen Gründen hat diese Propaganda ihren politischen Charakter auch noch nie wieder völlig verleugnen können.

Von entscheidendem Einfluß aber war es jetzt, daß ein großer Teil der Küstenbevölkerung bereits islamisiert war. Wäre das nicht der Fall gewesen, so wären die Früchte wahrscheinlich nur sehr gering gewesen. Der islamisierte Neger ist jetzt überall der Hauptträger der Propaganda.

Folgen wir den einzelnen Verkehrsstraßen, um uns ein Bild von der derzeitigen Ausdehnung des Islams in Ostafrika zu machen. Das britische Zentralafrika hat 2 Hauptzugangstraßen gehabt, den Flußweg Sambesi-Shire und den Karawanenweg von Mozambik oder Mikindani aus. Bis ca. 1890 gab es in weiten Strecken von Britisch-S. A. nur verschwindend wenige und auch nur ganz äußerlich zum Islam übergetretene Leute. Bei der ersten großen Konferenz der evangelischen Missionare in Livingstonia 1900, die auch aus Deutsch-O. A. besetzt war, hat die Islamfrage auffallenderweise noch überhaupt keine Rolle in den Beratungen gespielt. (M. M. Z. 1901, 392). In S. A. muß man also von einem besonders starken Vordringen des Islam damals noch nichts gewußt haben. Im Jahre 1903 sprach Dr. Hetherwick (Blantyre, Schottische Staatskirche) mir gegenüber dann allerdings schon von einem Vordringen des Islam auch dort im Zusammenhang mit der weiteren Ausbreitung des Kisuaheli. 1904 redeten Yawarbeiter aus S. A. in Daresalam vom Fasten als etwas Selbstverständlichem. 1907 findet einer unserer Helfer den Islam auch in jener Gegend stark eingewurzelt, die er etwa 1891 als noch fast rein heidnisch verlassen hatte. Auch die Frauen treten formell über, ein Punkt, der hier bei Daresalam herum nur eine geringe Rolle spielt. Daneben zeigt sich eine besondere Rückwirkung des Heidentums (wir nähern

uns hier dem Gebiet der alten katholischen Sambesimission und haben es daher vielleicht mit verderbtem christlichen Einschlag zu tun), die sich mehr für das Christentum ausspricht, wahrscheinlich besonders wegen der Erlaubnis des Biertrinkens und Schweinefleischessens.

Ueber Portugiesisch-Ostafrika steht mir kein Material zu Gebote, das mich zu einem näheren Urteil berechtigte. Im Verhältnis zu seinen Nachbarländern überhaupt erst wenig erschlossen, wird es auch vom Islam wohl erst wenig durchsetzt sein.

In D.=O.=A. hat ein politisches Ereignis, der Heheaufstand, den direkten Vorstoß des Islam bis ins deutsche Njassaland, das Missionsgebiet der Berliner Mission und der Brüdergemeine, zunächst um einige Jahre aufgehalten. Die Propaganda schloß sich hier wie überall eng an die Regierungsplätze an (Askari, Händler usw.) Im Jahre 1901 und 1902 mußten wir aber auch schon tiefer im Lande selbst, im Bezirk Langenburg wie Iringa, den beginnenden Einfluß des Islam feststellen. Bis heute ist dieser Einfluß aber auch dort gewachsen, besonders an der Peripherie des von uns besetzten Gebietes, südöstlich von Lupembe und nordwestlich im Sanguland. (M. M.=Z. 1910, 24).

Die Küste bei Kilwa herum, der südliche Zugang zum deutschen Njassaland, gilt als besonders stark islamisiert, ist es jedenfalls stärker als die Umgegend von Darressalam. Ganz kürzlich erst wieder hat ein Mwalim von dort in Darressalam eine neue, kleine Koranschule aufgemacht.

Anders wieder lagen die Dinge nach Tabora und dessen Hinterländern nach dem Tanganyika und Njansa zu, die besonders von Sansibar, Bagamoyo und später Darressalam aus ihren Zugang hatten. Nach den Berichten scheint hier der Islam weitere Kreise als am Njassa ergriffen zu haben. Um welches Stadium der Islamisierung es sich dabei handelt, läßt sich schwer feststellen, zumal die Stämme dort zum großen Teil die Beschneidung schon von früher her hatten, was bei vielen Stämmen am Njassa nicht der Fall ist. 1904 wurde mir in Darressalam von Eingeborenen erzählt, daß jetzt auch die Wanyamwesi, die sich nur zeitweise in Darressalam aufhielten, im Gegensatz zu früher das Fasten mitzumachen anfangen. — In Ruanda soll nach Bielefelder Nachrichten der Islam erst jetzt beginnen, stärker einzudringen.

In den Ländern, durch die der Weg nach Tabora führt, scheint sich nach den Nachrichten Eingeborener neuerdings im Anschluß an den Mittellandbahnbau bei Morogoro herum der Islam fester gesetzt zu haben. Erst kürzlich ist einer unserer Christen dort nachts überfallen worden, und zwar von Mohammedanern, die über seinen hartnäckigen Widerstand beim Disputieren stark erregt waren. Das bedeutet für hiesige Verhältnisse schon etwas.

Darressalam und sein unmittelbares Hinterland (Usaramo) ist nach Würz (M. M.=Z. 1910, 30) das einzige Gebiet in Ostafrika, auf dem von einem Nachlassen der Kraft des Islam berichtet

wurde. Da diese Feststellung in erster Linie auf meine Beobachtungen zurückgeht, sei es gestattet, hierbei etwas ausführlicher zu werden.

Daresalam gilt vielfach als ganz islamisierte Stadt. Die Schätzungen (Zählungen sind bisher noch nicht vorgenommen) schwanken zwischen 20- und 30 000 Farbigen. Es gibt 8 Moscheen (je eine für die 4 genannten indischen Sekten, eine für Ibaditen, eine für die Komorenleute und 2 sunnitische). Der Besuch der Moscheen ist im ganzen ein auffallend schwacher, selbst an einem der Hauptfeste, dem Fastenschluß (16. Okt. 09), fanden nur verschwindend wenige den Wege dorthin. Von einer Abnahme des Straßenverkehrs zur Zeit des Abendgebets war überhaupt nicht die Rede. Und dabei ist der Daresalamer Mohammedaner noch stolz auf den Moscheebesuch in Ramazan. Genau so steht es mit der Durchführung des Fastens. Wenn von 4 mohammedanischen Männern einer wirklich fastet, so gilt das schon als sehr viel.

Diese Dinge würden allein jedoch noch nicht viel beweisen. Wichtiger sind andere Beobachtungen, die die Landschaft Usaramo, das unmittelbare Hinterland Daresalam's, betreffen. Es finden auch dort noch reichlich Uebertritte zum Islam statt und stellenweise gerade auch dort, wo keine Mission in der Nähe ist, wohl sehr zahlreiche, allein diese Zahl ist in den letzten Jahren auffallend zurückgegangen. Besonders tritt das in die Erscheinung nach der Fando (Beschneidung). Diese alte heidnische Volkssitte ist unter mohammedanischem Einfluß in den letzten Jahrzehnten wieder sehr in Aufnahme gekommen und hat die andere Form der Mannbarkeitsfeier (ohne Beschneidung) stark zurückgedrängt. Noch vor wenigen Jahren galt die Fando fast allgemein als erster Schritt zum Islam. Das hat sich sehr geändert. Man vollzieht wieder viel häufiger die Fando, ohne ihr den Uebertritt folgen zu lassen. Im Zusammenhang damit ist die Beobachtung wichtig, daß Leute, die lange Jahre die mohammedanischen Speisegebote streng hielten, dieselben wieder fallen ließen. Selbst an Hauptstützpunkten des Islam nahm zur selben Zeit die Zahl der Fastenteilnehmer auffällig ab. In der Dorfschaft Maneromango fanden, wie auch einem Beamten von anderer Seite erzählt wurde, nur noch vereinzelte Uebertritte statt. Von Gesprächen mit Mohammedanern, die mehr von ihrer Religion wissen als der Durchschnitt, kommen unsere Helfer siegesgewiß zurück. Ein Urteil lautete: „Sie merken selbst, daß sie eine verlorene Sache vertreten. Die Kraft des Islam ist dahin“.

Man braucht noch kein leichtsinniger Optimist zu sein, um diese Dinge doch bedeutsam zu finden, und das um so mehr, als das Urteil über den Islam in Usaramo gerade auch in Missionskreisen früher sehr anders gelautet hat. Die Kürze der Zeit berechtigt nicht, von einem dauernden Umschwung zu reden. Daß aber zeitweise die Lage für den Islam im Hinterland von Daresalam eine wesentlich andere geworden ist, das ist erwiesen.

Man kann mancherlei Gründe für das Nachlassen seiner Kraft anführen, die alle etwas Berechtigung haben. Will man ganz klar sehen, so muß man den Wendepunkt festzustellen suchen, und der ist auch nach der Meinung eines Arabers der Aufstand 1905. Der politische Charakter der mohammedanischen Propaganda ist es gewesen, der zu diesem Rückschlag geführt hat. In Usaramo haben gerade mohammedanische Dorfschaften den ganzen Kolooschwindel mitgemacht, und das Urteil dürfte nicht fehlgreifen, daß der Saramo in der Niederlage der Aufständischen ein Fiasko des Islam gesehen hat.

Endlich die nördlichen Teile. Das Ringen zwischen Islam und Christentum in Uganda ist weiten Kreisen bekannt. Nach Mitteilungen eines dortigen englischen Missionars hält der Islam, der seit etwa 20 Jahren in weiten Kreisen äußerlich angenommen wurde, mit dem Christentum jetzt nicht mehr gleichen Schritt. Von größeren Häuptlingen seien nur noch 2 Mohammedaner. Als Verbreiter kämen nur noch die Suaheli in Frage. Umso unerfreulicher scheinen freilich die Verhältnisse in den nördlichen Küstenstrichen zu liegen. Ich entsinne mich des Besuchs eines Neufirkhener Missionars aus Lamu (etwa 1904), der nach langen Jahren der Arbeit dort ganz entmutigt von einer nach seiner Ansicht aussichtslosen Arbeit zurückkehrte. Ueber Tanga widersprechen sich die Nachrichten etwas. Trotzdem dort am längsten durch die Regierung das Schulwesen betrieben und dasselbe zu einer großen Blüte gebracht ist, fand sich noch 1906 in den damals dort herausgegebenen Schulblättern eine Äußerung, nach der die Mohammedaner der Stadt mit ähnlicher Hartnäckigkeit an ihrer Religion hängen sollen wie etwa die Juden in Deutschland. Auch wenn die Parallele in diesem Maße nicht zuträfe, so würde das doch für eine ziemlich starke Islamisierung der dortigen Bevölkerung sprechen. Anders scheint die Universitätsmission im Hinterland von Tanga die Sache anzusehen. Im Gegensatz zu der unmittelbaren Nähe Daressalam's läßt sie die Beschneidung zu, da der Islam dort keine solche Rolle spielen soll. Freilich eine sehr bedenkliche Praxis. Seid ich Näheres über ostafrikanische Beschneidungsitten weiß, halte ich ein Paktieren mit dieser Sitte für ausgeschlossen.

Diese ganze Uebersicht aber ergibt, daß trotz allem ein sehr starkes Vordringen des Islam von der Küste ins Inland hinein Tatsache ist. Erfreulich ist die Beobachtung, daß Uganda im N.-W. mehr und mehr ein festes Bollwerk zu bilden scheint. Ähnlich sieht es im Gebiet der Livingstoniamission am Njassa aus. Aber auch außer diesen beiden Hauptpunkten, die schon fast noch einmal so lange unter Missionseinfluß stehen als die Länder, in denen von deutschen evangelischen Missionen gearbeitet wird, gibt es bald größere, bald kleinere Gebiete, in denen dem Vordringen des Islam ein mehr oder weniger fester Damm entgegengestellt ist, wenn es manchmal auch scheint, als schlugen die

Wellen darüber zusammen. Auch Wellenbrecher haben ihre Bedeutung.

Es erübrigt sich, noch ein Wort über die Statistik. Zwei solcher stelle ich zusammen.

	Hartmann: Der Islam. S. 181 f.		Zwemer: Der Islam. S. 204.	
	Bevölkerung.	Mohammedaner.	Bevölkerung.	Mohammedaner.
B.=D.=A.:	4 000 000	1 600 000	4 000 000	500 000
Uganda:	1 650 000	990 000	4 000 300	200 000
Sanfibar:	200 000	180 000	200 000	180 000
D.=D.=A.:	6 700 000	6 700 000	6 847 000	500 000
Port.=D.=A.	2 300 000	46 000	3 120 000	60 000
B.=B.=A.	793 000	790	990 481	100 000
Sa.:	15 643 000	9 516 790	19 157 781	1 540 000

Schon diese Gegenüberstellung zeigt, daß wir es hier mit einem Gegenstand zu tun haben, dem statistisch sehr schwer beizukommen ist. Sieht man sich allerdings die Hartmannschen Zahlen näher an, z. B. für D.=D.=A. und B.=B.=A., so wird man auf die Benutzung dieser Statistik am besten ganz verzichten. Näher kommt wohl die Zwemerschke Statistik der Wirklichkeit. Sie beruht meines Wissens auf Rückfragen an Ort und Stelle aus dem Jahre 1905. Heute dürfte sie allerdings stark überschritten sein.

2. Die Gestalt des ostafrikanischen Islam.

Bei allen sogenannten Buchreligionen wird man auf einen Widerspruch zwischen dem auf Grund der heiligen Schriften entworfenen Idealbild und der Wirklichkeit gefaßt sein müssen. Besonders grell will mir aber beim Islam, wie ich ihn in Ostafrika kennen gelernt, dieser Widerspruch erscheinen. Derselbe tritt deswegen besonders scharf hervor, weil seine Vertreter, die zu solchem Urteil Anlaß geben, nicht etwa als religiös indifferente Leute gelten wollen, sondern den Anspruch erheben, gläubige Moslim zu sein. Ein Islam, wie man sich ihn etwa auf Grund des Koran konstruieren könnte, ist im ganzen Lande unbekannt. Das, was man in Ostafrika Islam nennt, ist eine Verquickung von animistischem Heidentum mit arabischem Volksaberglauben und mohammedanisch-religiösen Zutaten. Ueberschauen wir zunächst die letzteren Bestandteile, um zu begründen, warum wir trotzdem von Islam reden.

Die erste Hälfte des mohammedanischen Glaubensbekenntnisses (La ilaha ila 'llahu) ist, soweit die Leute islamisiert sind, in aller Mund. Beim Nähen des Leichentuches oder in heiligen Nächten wird es unaufhörlich gesungen. Die zweite Hälfte (Muhammedu Rasulu 'allah) hört man im Lande selbst kaum, und auch die Bedeutung der ersten Hälfte ist dem islamisierten Neger zum großen Teil unbekannt. Ich habe bei ländlichen Mohammedanern wiederholt die Probe gemacht, immer mit dem gleichen negativen Erfolg. Es hängt das auch damit zusammen, daß der mohammedanische

Allah sich hier sehr allgemein die einheimische Benennung Mwungu (Gott) hat gefallen lassen müssen, abgesehen natürlich von der Formel selbst. Aber auch das bekannte Inshallah hat halb und halb dem amri ya Mwungu (Befehl Gottes) weichen müssen.

Stärker hat sich das Verbot des Schweinefleisches sowie das situelle Schlachten anderer Tiere durchgesetzt. Es war bezeichnend für die verschieden starke Islamisierung Usaramos, als vor mehreren Jahren, um der Wildschweinplage zu wehren, Prämien für Wildschweinköpfe ausgesetzt wurden. Die einen brachten die Köpfe, wollten aber das Fleisch wieder haben. Die anderen brachten die Köpfe in Körben und sauberlich in Blätter gewickelt, um den Kopf nicht unrein zu machen. Noch andere sollen die Schweine zwar getötet, auf die Prämie aber verzichtet haben, um das unreine Tier nicht berühren zu müssen.

Während der Heide keine Gebäude zu gottesdienstlichen Versammlungen kannte, suchen die Mohammedaner, sobald ihre Zahl es erlaubt, sich eine Moschee zu errichten. Große Sorgfalt verwenden sie auf die vorgeschriebenen Waschungen. Daß der gläubige Moslim fünfmal täglich beten muß, ist weniger bekannt. Wo keine Moschee vorhanden, pflegt der Mohammedaner im Besitz einer Gebetsmatte und einer Gebetstafel zu sein. Diese hat etwa die Form eines kleinen Hackretts. Zuerst werden Buchstaben usw. darauf gelernt, später werden die vorgeschriebenen Gebete darauf geschrieben. Auch den Rosenkranz findet man vielfach. Die 99 Holzperlen desselben sind durch größere in 3 Abschnitte geteilt. Bei jeder Perle wird, soweit ich bisher hörte, nur „Bismillah“ gesprochen, bei den größeren Stücken „Astafurula“. Die einen verstehen unter diesem eine Verfluchung des Teufels, unter jenem eine Ehrung Gottes, die anderen umgekehrt sehen in jenem den Zauber gegen den Teufel und in diesem die Unterwerfung unter Gott. Näheres darüber erfährt man aber überhaupt nur von solchen Mohammedanern, die mehr wissen, als der Durchschnitt. Die Steuer, die an die Lehrer abgeführt wird, ist gleichfalls üblich, wird aber Europäern gegenüber gern als durchaus freiwillige betont. Die Haupteinnahmen der Lehrer setzen sich zusammen aus den Einkünften für Uebertritte, Beschwörungen, Beerdigungen, Lesenlehren, Briefstellerei und ähnl. Das Geschäft eines Mwalin gilt als durchaus einträgliches, und der Andrang ist deshalb sehr stark.

Als besondere Feste mohammedanischen Ursprungs werden der Ramazan (besonders der Anfang und Schluß) und das idikubwa, das große Fest zur Erinnerung an die Toten, gefeiert. Das Fasten wird nur stellenweise ernster betrieben.

Auch von der vorgeschriebenen Wallfahrt nach Mekka weiß der Ostafrikaner etwas, doch gibt es bisher nur verschwindend wenige Pilger. Selbst die geweckteren Eingeborenen kennen meist keinen bestimmten Pilger. Von einem Farbigen, der von den Komoren stammte, erzählte man, daß er die Reise — vorhabe. Ein

Moscheevorsteher in Dareßsalam behauptete mir gegenüber, zweimal in Mekka gewesen zu sein. Ob das wahr ist, ist noch eine andere Frage.

Gehen wir vom mohammedanischen Ritual zu seiner Glaubenslehre über, so ist das Ergebnis auch hier recht sonderbar. Zuerst gilt das von dem Monotheismus des Islam. Dem Durchschnittsmohammedaner ist Mohammed nichts anderes als ein zweiter Gott. Wie das *amri ya Mwungu* (Befehl Gottes) das *Inschallah* ersetzt, so kann man ebenso hören: *Amri ya mtume* (Befehl des Propheten). An Stelle der alten Beteuerungen bei den Geistern der Vorfahren tritt ohne weiteres die Formel: „Beim Propheten!“ Manch einer meint, daß Mohammed und nicht Allah der Empfänger des Ziegenopfers sei.

Umso freudiger stimmt aber der Saramo dem Dschinnenglauben zu. Ueber die Lehre von den Büchern Gottes zerbricht er sich nicht viel den Kopf; aber den Koran nimmt er gern als Zaubermittel auf. Besonders zu betonen, daß auch Isa ein Prophet gewesen, legt ihm wohl die gegenwärtige politische Lage nahe. Deutlich mohammedanischen Ursprung verrät aber wieder die dem Neger früher unbekannte Lehre vom Gericht. Ueber dasselbe begegnet man verschiedenen Darstellungen. Eine lautet: Mohammed werde am jüngsten Tage zuerst auferweckt werden, mit einem Schwert dastehen und alle Menschen richten, indem er fragt: „Hast du Schweinefleisch gegessen oder dich sonst unrein gemacht?“ und dann Aussagen des Glaubensbekenntnisses verlangt. Dadurch werden die Ungläubigen von den Gläubigen sofort geschieden, und dann wird er jene fragen, ob sie sich noch bekehren wollen. Wenn ja, so würde ihnen nach harter Strafe auch noch der Himmel offen stehen. Die Qualen der Hölle und die Freuden des Himmels sind den meisten ziemlich unklare Begriffe. Man malt sie sich beide recht drastisch aus. Echt ostafrikanisch ist der Zug, daß im Himmel die Ungläubigen die Reitesel der Gläubigen sein werden. Ganz besonders starke Aufnahme hat endlich wenigstens in Usaramo, die Mahdilehre gefunden. Näheres darüber später.

Das Bild dessen, was der Durchschnittsmohammedaner vom eigentlichen Islam weiß, ist damit in der Hauptsache gezeichnet. Es gibt natürlich einzelne Leute, die noch mehr wissen, die gar mit Noahs Fluch über Ham die Berechtigung des Sklavenhandels zu beweisen suchen (ich denke dabei an einen Araber). Die Koranistelle über die Weissagung vom Parakleten ist auch nicht ganz unbekannt. Es gibt unter den Shihiri (Hadramaut-Arabern) einige Familien, deren männliche Mitglieder, *Sharifu* genannt, ganz der religiösen Betrachtung und dem Gebet leben sollen, und deshalb von ihren Glaubensgenossen mit Handkuß begrüßt werden. *Sharifu* soll mit *shufraa* zusammenhängen, und es soll sich dabei um Nachkommen Mohammeds handeln. Rhodja-Inden vertreten gewisse Seelenwanderungstheorien. Ein weiteres Eingehen auf alle diese Dinge muß einer umfassenderen Bearbeitung des ostafrikanischen Islam vorbehalten bleiben.

Unsere Darstellung der religiös islamischen Bestandteile des ostafrikanischen Islam wird deswegen nicht einseitig. Dafür sorgt nach der anderen Seite die oft unbeschreibliche Unwissenheit nicht etwa nur der gewöhnlichen Mohammedaner, sondern gerade auch eines großen Teils der Walimu. Was die Berliner Missionsberichte (1910, 23) darüber unter der Überschrift: „Wajinga ndio waliwao“ (d. h. übrigens nicht: „Die Dummen werden nicht alle!“ oder: „Die Dummen sind, was sie sind,“ sondern: „Die Dummen sind's, die gefressen werden“) bringen, trifft sehr häufig zu. Sehr viele Walimu können überhaupt nicht lesen, und gar solche, die auch ein Evangelium in arabischem Druck gelesen haben wollen (Missions-einfluß), sind sehr große Ausnahmen. Ein mohammedanischer Afide erzählte mir einst voller Entrüstung von einem Mwalim, der mit dem Koran ein Gottesurteil vorgenommen habe, aber nicht ein einziges Schriftzeichen zu lesen verstünde. Die meisten aber von denen, die die arabischen Worte abzulesen verstehen, versagen wieder völlig, wenn sie den Sinn angeben sollen.

Die bisherigen Ausführungen geben nun aber nicht nur nicht ein vollständiges Bild vom ostafrikanischen Islam, sondern sie sehen sogar von dem eigentlichen Wesen desselben noch ganz ab. Seinen Kern bildet nämlich das animistische Heidentum unserer Ostafrikaner. Schon oben wurde erwähnt, daß der Monotheismus Mohammeds nur in sehr entstellter Form hierher gelangt ist. Der Gottesbegriff des Durchschnittsmohammedaners hier ist, soweit ich sehe, der alte heidnische geblieben. So erklärt sich die Stellung Mohammeds, der dem Saramo ebenso leicht zu einem Gott wird, wie der alte Kileo (der in Schlangengestalt aus dem Totenreich zurückkehrte, weil der Herr des Totenreichs Mitleid mit der untröstlichen Witwe hatte). So erklärt sich auch die Bereitwilligkeit des Saramo, den mohammedanischen fatalistischen Gottesbegriff sich anzueignen. Galt der singularische Mwungu (Gott) ihm schon vorher im Gegensatz zu allen anderen übernatürlichen Wesen als der schlechthin unbeeinflussbare, d. h. weder Gewalt (Beschwörung) noch Güte (Opfer) vermag etwas über ihn, so hat der Islam ihn erst recht in dies fatalistische Geleise festgebannt. Es ist kaum ein Neues zu nennen, was der Islam an Gotteslehre gebracht hat. Nur die Entwicklung der vorhandenen Ansätze ist durch ihn gefördert worden, und zwar nicht nach der Seite hin, die Befreiung von schwerer Last bedeutet hätte, sondern im Gegenteil, die Last ist verdoppelt und die Lüge um so hoffnungsloser geworden.

Genau dasselbe gilt von dem Geisterglauben der Saramo. Früher schieden sie die Geister Verstorbener aus früheren Generationen, sobald etwa mit dem dritten Geschlecht deren persönliche Verehrung aufhörte, je nach ihrem Einfluß in kinyamkela und zezeta, um von anderen Benennungen hier abzusehen. Heute heißt jeder stärkere Geist djiki. Die Lehre von den Dschinnen stimmt ebenso stark mit den hiesigen animistischen Vorstellungen überein,

daß der Saramo sie überhaupt nicht als etwas Fremdes empfunden hat, und die alten schamanistischen Beschwörungen blühen jetzt erst recht, nur daß, je stärker der Einfluß des Islam ist, Räucherwerk und Koransprüche die alten, schwächeren Mittel der eigenen Verfahren immer mehr zurückdrängen. Einen grundsätzlichen Wechsel der religiösen Vorstellungen hat auch hier der Islam nicht zuwege gebracht, im Gegenteil den Heiden erst recht in seiner Geisterfurcht bestärkt.

In dem Verbot des Schweinefleisches sah der Saramo nichts anderes als eine neue Form seines alten Speiseverbots (mwiko), darum hat jenes sich so stark durchzusetzen vermocht, gerade im Gegensatz zum Verbot des Alkohols. Dieses fand auf heidnischem Boden keine verwandte Wurzel vor und ist daher bis heute nicht durchgedrungen. In Uganda sind, wie mir mein Gewährsmann erzählte, die Mohammedaner schlimmere Trinker als die Heiden. In Daresalam bin ich bei Eingebornen der Meinung begegnet, das Alkoholverbot gelte nur für die Lehrer, nicht aber für das Volk; aber auch die Hälfte aller Walimu trinke. Selbst in B. Z.-A., dessen Mohammedaner besonders in dem Ruße der Gesezstreue stehen, soll nur ein Bruchteil berauschende Getränke meiden.

Der Heide in Usaramo setzte zu Häupten und zu Füßen des Grabes Holzpfähle und ließ den Toten mit dem Gesicht nach der alten Stammesheimat schauen. Der Mohammedaner setzt an dieselbe Stelle 2 Steine und richtet das Gesicht nach Mekka. Der Heide wurde früher vom Kroleopriester geschröpft, der Mohammedaner zahlt ebenso willig dem Mwalim, was der für Beschwörungen usw. verlangt. Nur teurer ist alles geworden, aber dafür verspricht man sich auch mehr Erfolg. Kurz, der Kern ist überall das alte Heidentum geblieben.

Das zeigt sich besonders deutlich bei der Stellung, die der Mwalim im Lande einnimmt. Er ist einfach an die Stelle der alten Zauberer getreten. Er nimmt Gottesurteile vor, läßt ganze Ortschaften nächtlich Medizin kochen, alles genau wie es früher sein heidnischer Vorgänger gemacht. Der Saramo kannte etwa 9 Formen von Gottesurteilen. Sie sind heute mehr oder weniger verschwunden; aber nicht etwa der Aufklärung gewichen, sondern das alte „kiapo“ hat dem modernen „amini“ mit Koranspruch usw. das Feld geräumt.

Daß unter den Saramo unter dem Einfluß des Islam die Beschneidung wieder mehr aufgekommen, wurde schon erwähnt. Der mohammedanische Mwalim hat keinen Anstand genommen, die Jando mit all ihrem sittlichen Schmutz als Vorstufe für seine Religion anzusehen. Er ging nach der Jando oft von Haus zu Haus und bot die Aufnahme in seine Religionsgemeinschaft an.

Endlich noch der eschatologische Gesichtspunkt. Durch ganz Usaramo geht seit der Väter Tagen ein Raunen von dem Befreier, der alles was hier auf Erden verderbt ist, wieder zurechtbringen soll. Die einen sahen ihn in Kileo, die anderen hofften nicht auf

einen Boten Gottes, sondern meinten, Gott selber würde kommen, und sich seiner schwarzen Kinder annehmen. Der Islam hat den Mšilimu (Mahdi) an diese Stelle gesetzt. Es war nicht von ungefähr, daß 1905, gleich nach dem Mißerfolg der Aufständischen, also des Kolo, das Gerede von dem Mšilimu aufs neue begann. Europäer und alle schwarzen Christen, die zu ihnen hielten, würde er aus dem Lande fegen und für die Moslim das goldene Zeitalter bringen. Soweit der Schwarze dabei eine bestimmte Person im Auge hat, denkt er an den Türken Sultan. Dessen Flagge ist die Flagge des Mšilimu. So wenig der Pilgerfahrtsgedanke in Ostafrika Boden gewonnen hat, um so ernster ist die Einwurzelung der Mahdilehre. Was hier der Schwarze von der Eschatologie des Islam angenommen hat, liegt in der Hauptsache nicht im Jenseits sondern im Diesseits.

Man rühmt dem Islam sehr weitgehende auch soziale Gleichstellung seiner Glieder nach. Ganz so ist es in Ostafrika nicht. Die Inder nehmen nur, wenn ihre Mittel es nicht anders erlauben, mit schwarzen Frauen vorlieb, und allzu häufig wird der Fall auch nicht sein, daß Araber schwarze Frauen zu rechtmäßigen Ehefrauen machen. Der Stadtmohammedaner sieht voller Verachtung auf den Gläubigen vom Lande herab, und dieser ebenso auf den, der wieder 10 Kilometer weiter von der Küste wohnt. Ein früherer Afide von Maneromango erklärte ausdrücklich, er verkehre lieber mit Christen als mit den dortigen Mohammedanern, die seien ihm doch zu ungebildet. Und so ist einer wider den anderen. Der Ibadit lehnt in der Unterhaltung entriistet ab, was nur auf Kosten der Sunniten komme. Vor allem aber scheint mir, wenigstens in Daresalam, durch die Bevölkerung sich ein sehr starkes Mißtrauen gegen die eigenen Walimu hindurchzuziehen. Freilich bleibt hier trotz allem ein Punkt, wo die Propaganda des Islam vor der christlichen Mission, welche soziale Gleichstellung nicht lehrt, einen bedeutenden Vorsprung hat.

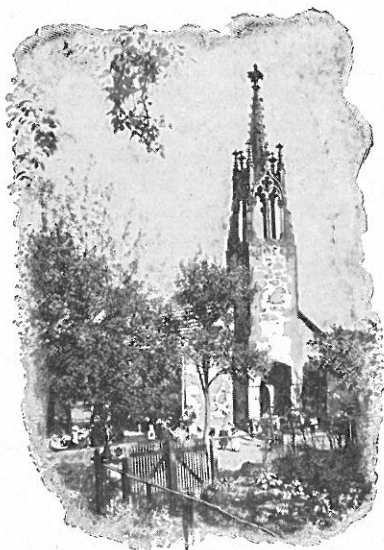
Endlich das sittliche Gebiet. Der moralische Tiefstand der islamisierten Küstenbevölkerung ist ein erschreckender. Nirgends im ganzen Land habe ich die gemeinsten Schimpfworte so öffentlich gehört wie auf den Straßen Daresalam. Wir Missionare stehen wohl nicht in dem Ruf, daß wir das Heidentum zu hell malen; allein in vielen Punkten steht die Moral des Heidentums höher als die des Islam. „Von Päderastie wissen wir erst, seitdem die Araber im Lande sind“, das kann man bei manch einem Stamm hören. (Freilich gibt es auch solche, bei denen auf die gleiche Frage nach der öffentlichen Prostitution die Antwort lautet: „Ist die nicht mit der deutschen Herrschaft ins Land gekommen?“) Verbrechen gegen das keimende Leben galten und gelten noch heute vielfach eben als Verbrechen. Die islamisierte Küstenbevölkerung hat mit diesem „Vorurteil“ stark ausgeräumt. Baumann (Ostafrika. Skizzen) entrollt schauerliche Sittengemälde aus der ostafrikanischen Araberwelt und behauptet, nur die Wirklichkeit wiederzugeben. Wenn man

die Unfruchtbarkeit in den Ehen befreiter Sklaven und die sittliche Verwilderung gerade solcher Kreise bedenkt, so wird man die Möglichkeit, daß das Zwischenstück so ausgesehen, wie Baumann es darstellt, nicht unbedingt in Abrede stellen können.

Die Wahrheitsliebe der Suaheli ist vor allen anderen Ostafrikanern in Verruf gekommen. Man sagt ganz allgemein: „Wenn der Suaheli redet, so lügt er. Wenn er schwört, so lügt er ganz gewiß.“ Die Meinung, daß der Islam dem Trinken wehre, ist sicher nicht in Ostafrika entstanden. Ein Gang durch die Straßen der islamisierten Städte wird in den meisten Fällen genügen, um mit diesem Vorurteil zu räumen.

Es ist nicht nur der europäische Beobachter, der so urteilt. Auch unter den wenigen strengen Mohammedanern wird immer dieselbe Klage laut über Lasterheit der Sitten, Zügellosigkeit der Frauen und manches andere.

Was sich auch bei der Küstenbevölkerung an freundlicheren Zügen findet, kommt teils auf Rechnung des ostafrikanischen Bantu-charakters überhaupt, teils sind es die Dinge, die noch heute manchen Europäer nur das würdige patriarchalische Wesen der Araber sehen lassen und darüber hinaus — nichts. Ein klassisches Beispiel dafür bringt Baumann (a. a. O.) am Schluß der Geschichte „Salama“. Das Gesamturteil kann nur dahin gehen, daß die Islamisierung in Ostafrika in sittlicher Beziehung ein Verderb für seine Bewohner ist.



St. Michaelskapelle.